

Basellandschaftliche **bz** Zeitung

NORDSCHWEIZ

Das Copyright und alle Rechte bleiben bei der Basellandschaftlichen Zeitung.

Bei einer Veröffentlichung müssen wir auf einen Quellennachweis bestehen.

Die Verwendung zu kommerziellen Zwecken ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages erlaubt.

Basellandschaftliche Zeitung
Schützenstrasse 2-6, 4410 Liestal

<http://www.bz-online.ch>

Weiter ...

Grande Dame mit viel Charme

MONTSERRAT CABALLÉ Heute Abend feiert die grosse spanische Sopranistin ihr 50-Jahr-Bühnenjubiläum mit einem Konzert im Theater Basel.

ALFRED ZILTENER

Sie ist keine «Diva» im landläufigen Sinn, die uns in der Bibliothek des Hotels «Trois Rois» zum Pressegespräch empfängt, sondern eine Grande Dame mit überrumpelndem natürlichem Charme und einem ansteckenden Lachen, das von Herzen kommt: Die katalanische Sopranistin Montserrat Caballé, die vor ziemlich genau 50 Jahren im damaligen Basler Stadttheater ihr Bühnendebüt gab.

Gut gelaunt, mit einer Prise Selbstironie antwortet sie auf die Fragen der Journalisten und gerät gelegentlich ins Erzählen. Man glaubt ihr, wenn sie gleich zu Beginn ihre tiefe emotionale Verbundenheit mit Basel betont und sich dankbar an die Wärme erinnert, mit der sie damals – ein schüchternes junges Ding, das überhaupt kein Deutsch konnte – im Theater empfangen worden sei. Sie erwähnt den langjährigen Korrepetitor Josef Biburger, der sie sprachlich coachte und mit ihr auch schwierige zeitgenössische Partien erarbeitete – immerhin war ihre zweite Basler Partie, nach der Ersten Dame in der «Zauberflöte», die weibliche Hauptfigur in Prokofjews expressionistischer Oper «Der feurige Engel».

Den eigentlichen Beginn ihrer Karriere markiert aber wohl der 17. November 1956 (heute vor 50 Jahren), an dem sie als Mimi in Puccinis «La Bohème» einsprang und von der Branche «entdeckt» wurde. Bald kamen weitere dramatische Partien dazu: Tosca etwa (Puccini), Aida (Verdi) und Martha in d'Alberts «Tiefeland». Sie blieb drei Jahre in Basel; dann wechselte sie nach Bremen.

NATÜRLICH WIRD Montserrat Caballé auf «Barcelona» angesprochen, den Hit, der sie und Freddy Mercury gemeinsam in die Charts brachte. Sie lacht und erzählt von der Bitte des Bürgermeisters von Barcelona zu den Olympischen Spielen 1992 einen Werbesong für die Stadt zu singen; ihr Bruder habe sie auf Freddy Mercury aufmerksam gemacht, der offenbar als Fan ihren Auftritten hinterher reiste. Ein grossartiger Musiker sei Mercury



LEBHAFTE ERZÄHLERIN Sie hat viel erlebt in ihrer 50-jährigen Karriere, die katalanische Sopranistin Montserrat Caballé. Sie spricht hier über ihr Debüt vor 50 Jahren in Basel. Heute Abend gibt sie im Theater Basel ein Konzert. JURI JUNKOV

gewesen, bekräftigt sie. Sie sei besonders stolz, dass dieser Song viele junge Leute in die Oper und ins Konzert gelockt, und so Türen geöffnet habe.

Überhaupt ist ihr die Jugend wichtig – auch der Sängernachwuchs. Sie hat einen nach ihr benannten Wettbewerb ins Leben gerufen und ein nach ihr benanntes Konservatorium in Madrid. Nach Basel kommt sie mit zwei Schülern, die am Anfang einer grossen Karriere stehen, dem russischen Tenor Nikolai Baskov und dem Bariton Oleg Romashyn aus der Ukraine. Mit dabei ist auch die bereits inter-

national gefragte Tochter Montserrat Marti. Vergnügt erzählt Caballé, wie ihre Tochter heimlich Gesangsunterricht genommen und ihre Eltern bei einem vom Onkel arrangierten Vorsingen durch ihre Stimme und ihr Können verblüfft habe.

Doch die Zeit läuft ab – letzte Fragen, bitte! Das schönste Erlebnis in ihrer 50jährigen Karriere? «Der 8. Dezember 1968», kommt sofort die Antwort, «damals hab ich die Butterfly gesungen mit einem jungen Tenor als Partner, der mich so gefühlvoll küsste, dass wir sechs Monate später geheira-

tet haben!» Heute lebt sie mit ihrem Mann Barnabé Martí, dem Tenor von damals, in Andorra, wo sie Ruhe und Erholung findet und nicht zu weit vom geliebten Barcelona (und seinem Flughafen!) entfernt ist.

Ihr grösster Wunsch? Ein schalkhaftes Lächeln: «Grossmutter werden! Meine Tochter hat vor vier Wochen geheiratet.» Ein Schlusswort: «Ich habe in meinem Leben alles gehabt – fast zuviel für einen einzigen Menschen und ich bin dafür unendlich dankbar.» Man darf sich Montserrat Caballé als glücklichen Menschen vorstellen.

Burleske Oper

MARTINU-FESTIVAL Mit zwei vergnüglichen Opernaufführungen endeten die diesjährigen Internationalen Musikfesttage Bohuslav Martinu.

ROLF DE MARCHI

Dass der russische Komponist Modest Petrowitsch Mussorgsky (1839–1881) neben seinen beiden Opern «Boris Godunow» und «Chowantschina» noch drei weitere Opern in Angriff genommen hat, die er nicht vollendet hat, ist kaum bekannt. Eines dieser unvollendeten Werke war «Die Heirat» nach einer Komödie von Nikolaj Gogol, in der es darum geht, einen müssiggängerischen, heiratsunwilligen Regierungsbeamten mit einer Kaufmannstochter zu verkuppeln.

Nur 4 Szenen des 1. Akts hatte Mussorgsky in Form eines Klavierauszuges fertiggestellt, dann gab er das Projekt auf. Nach mehreren Vorgängern hat auch der Dirigent Gennady Rozhdestvensky eine Instrumentierung dieses Opernfragments vorgenommen, die im Rahmen des Schlusskonzertes der Internationalen Musikfesttage Bohuslav Martinu im Foyer des Theaters Basel zur konzertanten Aufführung gebracht wurde.

Dass das Motto, unter dem dieser Opernabend stand «Die Heirat» laute, war kein Zufall, wurde doch anschliessend an Mussorgskys Torso noch die gleichnamige Oper von Bohuslav Martinu angehängt, in der der tschechische Komponist den gleichen Stoff nicht minder hinreissend und fast noch komischer vertont hat.

Da Rozhdestvensky bei der Anreise einen Unfall erlitten hatte und zum Notarzt gehen musste, leitete dessen Assistentin Olga Machonova Pavlu die zuerst programmierte Mussorgsky-Oper; anschliessend übernahm dann der kurierte Dirigent selber den Taktstock. In beiden Aufführungen überzeugte nicht nur das exzellent spielende Sinfonieorchester Basel, auch die Sängerinnen und Sänger vermochten mit ihren teilweise hervorragenden Vorträgen zu beeindrucken. Vor allem der Bassbariton Marc-Olivier Oetterli in der Rolle des Regierungsbeamten Podkoljosin überzeugte nicht nur mit seiner fabelhaften sängerischen Leistung sondern auch durch seiner unwahrscheinlich komischen Mimik und Gestik, mit der er seine Rolle interpretierte. Kaum weniger vergnüglich auch der Tenor Hans-Jürg Rickenbacher in der Gestalt des Katschkarjow, der seinen Freund Podkoljosin unbedingt mit der Kaufmannstochter Agafja verhandeln will. Aber auch Barbara Kandler (Alt) als Heiratsvermittlerin, Marion Ammann (Sopran) als Kaufmannstochter Agafja, Philippe Meyer (Tenor) als Podkoljosins Diener Stephan und diverse Sänger mehr trugen mit ihrer ausgeprägten Vokalkunst wesentlich zum Erfolg dieses höchst vergnüglichen Opernabends bei.

Ohne David Bowie

REITHALLENROCK In der Basler Kaserne spielte das dänische Quartett «Kashmir».

Die schon vor einiger Zeit zum Quartett erweiterte Basler Band «Tunnelkid» hat seit ihrem Auftritt in der «Erlkönig»-Lounge am 21. November letzten Jahres (die bz berichtete) weitere Fortschritte gemacht: Jon Schuberts Leadstimme ist deutlich variabler geworden, Co-Gitarrist Benedikt Lachenmeier kommt zu noch mehr Backing-Einsätzen.

In den Arrangements riskiert man mehr, spielt mit überraschenden Breaks und Wendungen, was auch holpernd herkommen kann. Vor lauter Begeisterung bekundet Lachenmeier an der E-Gitarre wiederholt Timing-Probleme (die Baslerdeutschen-Ansagen sind sowieso Geschmackssache). All das wird heute aber mit viel mehr Spass und Spielfreude betrieben, was den einst so verküffelten Britpoppers hörbar gut tut.

Was zu internationaler Form noch fehlt, zeigte das dänische Quartett «Kashmir», das danach in fast gleicher Besetzung antrat: Zu den beiden Stromgitarristen, Bass und Schlagzeug gesellte sich ein Keyboard-Stand, der vom Leadgitarristen so gut wie gar nicht genutzt wurde (ein anderes Keyboard für den Leadsänger durfte sich mit einer Statistenrolle abfinden).

Maximale Effizienz der Mittel also mit erstaunlicher Variationsbreite, zumal an der Gitar-

renarbeit. Ein per Zuruf gewünschtes Stück von 1999 wartete, wie vom Sänger Kasper Eistrup in der Ansage noch zusätzlich vermerkt, mit einem mehr als diskreten «Glam-Rock-Touch» auf.

Und das damals zu einer Zeit, als im «Mutterland» des Poprock die hochgejubelten «Retro»-Bands noch in den Startlöchern kauerten. Wen wundert's, dass «Kashmir» für ihr vorjähriges Album «No Balance Palace» (SonyBMG) den Glam-Produzenten Tony Visconti gewinnen konnten – und ein gewisser David Bowie in dem Song «The Cynic» mit verzerrtem Gast-Einsatz mitwirkte. Bowie konnte natürlich nicht mit nach «Beis!» kommen und Eistrup liess zu «The Cynic» seine drei Kollegen Vokalarbeit verrichten.

Erstaunlich wie ähnlich die Stimme des Baselbieters Remo Studer («The Air Collective», vormals «Generic») Eistrup kommt. Der Unterschied: Eistrup gestaltet sehr viel freier und offener, quasi improvisierend. Man kann über Eistrup sehr gut nachvollziehen, wie nah und wahlverwandt der Emo-Indie-Kram aus britischen und skandinavischen Küchen einerseits und der Klage-Rotz US-amerikanischer Grunge- und Post-Grunge-Täter (Quasi-Neuerungen des Rocks in den Neunzigern) beieinander liegen.

galerien

Wolfgang Laib bei der Galerie Beyeler

Die Ausstellung von Wolfgang Laib an der Bäumleingasse 9 in Basel wurde der Höhepunkt meines Galerienjahres. Vom Künstler, bekannt durch die Blütenstaub-Installation in «Flower Myth» in der Fondation Beyeler, kommen die spirituellen Qualitäten in den intimeren Räumen der Galerie besonders zum Tragen. Auch Nichteingeweihte in östliche und westliche Mystik spüren die Kraft und die Geheimnisse der Kunstwerke. Am spektakulärsten und gleichzeitig am stillsten ist die grosse Installation im Untergeschoss. Ein Rechteck mit sensiblen, nicht mit einem Meterband gezogenen Linien zeigt 36 mal 28 kleine Berge, 1005 von Reis und drei von Blütenstaub. Gerade weil im nach unten verschobenen Zentrum nur drei Blütenstaubberge vorkommen, geben diese mit ihrem Gold der ganzen écruweissen Installation Kostbarkeit und Enigmatis. Es ist schwer, Gefühls- oder Gedanken-Assoziationen zu benennen; es bleibt nur Schauen, Staunen, Sich-Ver-senken.

Reishäuser aus schwarzem burmesischem Lack auf Holz, aber auch jene mit rotem Briefsiegel erinnern an uralte Lagerhäuser, wie wir sie uns in der Josephsgeschichte vorstellen. Es gibt auch viele Zeichnungen mit der Frontansicht solcher Reishäuser: sparsam zu zweit oder zu dritt in einer Reihe, rote oder schwarze oder braune. Sie werden Chiffren von Wohnhäusern, Sanktuarien oder Schreinen. In Fotos zeigt uns der Künstler denn auch Schreine sowie hausförmige Gräber aus Indien, Ägypten, Italien. Daneben kommen Treppenbilder und -objekte vor, die Verbindung zu einer anderen Welt symbolisieren. Es ist beispiellos, welche archaische Schichten archetypischer Vorstellungswelten angerührt werden. (Bis 24.2.07)

Claire Ochsner im Skulpturengarten Frenkendorf

«Vom Gegenstandsbezug zur reinen Form» könnte man die Ausstellung «Farben im November» von Claire Ochsner an der Rüttigasse 7 in Frenkendorf auch nennen. Dort, wo die Künstlerin die reine Form mit Kugel und Spirale findet, ist sie am stärksten. «Kuru» in Blaugrün, Blau, Weiss und Rot aus Kunststoff und bemaltem Blech ist eine dieser formal klaren Figuren, bei der nur der Name befremdet (siehe Brockhaus oder Wikipedia). Formal ähnlich klassisch sind «Schaukelgrün» in der Galerie und «Greeno» im Atelier, dies ein spiralförmiges Wandobjekt aus bemaltem Blech.

Es gibt auch Skulpturen, in denen die Betrachtenden eigene Assoziationen und Bezüge zur Realität spielen lassen können, etwa in der grossen Figur mit drei polypenartigen, aufwärtsstrebenden Tentakeln in Rot-Grün mit wenig Gelb-Orange. Im neuen Teil des terrassierten Gartens dreht sich die mehrheitlich rote «Donna Luftiba», und im Bassin spritzen «Kugeri» und «Spirali». Am wirklichkeits-nächsten sind die bemalten Celli oder die drei alten Bekannten hinter dem Haus, die Tänzerinnen in verspielter Figürlichkeit aus den späten Neunzigerjahren. Die ziemlich gegenständlichen Engel für den KMU-Advent in Reinach sind bemalt oder als Rohlinge zu haben. (Bis 30. Nov.)

Ursula Husi bei Krebs Bildhauerei und Galerie

Die Mallehrerin Ursula Husi aus Arlesheim stellt an der Hauptstrasse 37 und 39 in Münchenstein Bilder vom Yellowstone Nationalpark aus. Es sind Verarbeitungen von Reiseeindrücken, welche die Künstlerin in Fotos einfing. Aber sie malt keine Fotos ab, sondern wählt Ausschnitte daraus und bekommt fast ungegenständliche Öl- und Acrylbilder mit waagrechter, senkrechter und oft wild fließender Struktur, in denen eher Schrägen und Diagonalen überwiegen. Im Galerie-Hauptraum dominieren rot-gelb-rostfarbige Töne, wie sie von Schwefelquellen hervorgebracht werden, aber es gibt auch pétrol-oliv-gelbe. Im Kellergewölbe vis-à-vis sticht viel Blau in allen Abstufungen ins Auge: Wasserimpressionen, Wirbel, Wasserfälle, relativ realistisch, aber verfremdet wiederum durch die raffinierte Wahl der Ausschnitte. Ein einziges Bild erinnert an eine impressionistische Landschaft und gefällt nicht minder. (Bis 1.Dez.)

ANNEMARIE MAAG